

**Dirk Ukena**

## **Vom Antizionisten zum Israelfreund**

Ich bin Jahrgang 1945 und damit ein wirklich 1968er. In der Zeit war ich engagiert in Gruppen links von der SPD. Die USA zur Zeiten des Vietnamkrieges war unser Feindbild und dumme Slogans wie „USA- SA- SS“ gingen auch mir von den Lippen. Aber wir standen ja auf der richtigen Seite, der Seite des Anti- Imperialismus. Israel wurde nur als imperialistischer Außenposten der USA gesehen, als Land zumal nach dem 1967er Krieg als Goliath, der die kleinen Davids, die Palästinenser, unterdrückt. Antizionismus war für uns die zwingende Folge unseres Antiimperialismus.

Gleichzeitig fand die Auseinandersetzung mit unserer deutschen Vergangenheit statt, heftige Konflikte mit unserer Elterngeneration, die anders als wir – so unsere Selbstwahrnehmung - diese verdrängen und sich ihr nicht stellen wollte. In diese Zeit fällt auch meine erste Reise nach Auschwitz im Jahr 1972, wo ich als Delegationsleiter für unsere Gruppe selbstverständlich an der Gedenkwand einen Kranz für die Opfer des faschistischen Terrors niederlegte und eine entsprechende Gedenkrede hielt. Dass die Mehrzahl dieser Opfer Juden waren, wussten wir, aber nicht die Opfer standen im Mittelpunkt, sondern die Benennung der Täter, zumal der faschistische Ungeist ja wieder sein Haupt zu erheben drohte, so unser Bild.

Nein, mit den Juden identifizierten wir uns nicht, schon gar nicht mit den Überlebenden, die sich in Israel einen schützenden Staat aufgebaut hatten. „Der Antizionismus...war einer der linken Reflexe, der mit bestem Gewissen und ganz ohne Erinnerung an seine antisemitischen Bestandteile ausgelebt wurde ..(Jens Jessen in seiner Laudatio auf den Börne-Preisträger Götz Aly 2012, Zeit-online 3.6.12)

Oder, wie es jemand mal formulierte:“Die Trauer um die toten Juden war nachgerade die Voraussetzung dafür, um desto härter mit den lebenden Juden ins Gericht gehen zu können, die Israel mit Worten und Taten verteidigen.“

Es war der Bielefelder SPD- Bundestagsabgeordnete Heinz Juncker, der mich ansprach und mir vorwarf, nur an toten und nicht an lebenden Juden interessiert zu sein und mich aufforderte mit ihm und einer kleinen Gruppe nach Israel zu fahren. Mir ging es so wie jüngst Jakob Augstein, wie er wollte ich gar nicht dahin und hielt das auch für unnötig, war mein Weltbild doch geschlossen und – so meine Überzeugung- richtig.

Letztlich konnte ich mich aber der Aufforderung nicht entziehen und im November 1985 fuhr ich dann ein erstes Mal nach Israel. In mir muss doch soviel von einem empirischen Sozialwissenschaftler gesteckt haben, dass ich auf dieser Reise Ideologie und Realität trennen konnte. Ich erlebte ein Land mit einer Vielzahl von religiösen, ethnischen und politischen Differenzen: religiös und säkular, askenasisch und sephardisch, links und rechts. Eine Realität so viel mehrschichtiger als erwartet. Besonders beeindruckend aber waren die Gespräche mit Juden, die noch den Nazis entkommen und rechtzeitig nach Palästina auswandern konnten. Ein Höhepunkt war ein Besuch im Kibbuz Dorot, gegründet 1941 von SAP-Mitgliedern (linke Abspaltung der SPD, damals auch Partei Willy Brandts) aus Breslau. Wir waren die erste deutsche Gruppe nach dem Krieg, die nach Auseinandersetzungen im Kibbuzvorstand empfangen wurde. Unvergesslich auch ein Jude, der mir Franz Werfels Buch „Die Vierzig Tage des Musa Dagh“ in einer frühen Ausgabe schenkte- die ich bis heute Wert halte - mit dem Hinweis, dass dieses Buch über das Verfolgungsschicksal der Armenier in seiner jungzionistischen Gruppe den Eltern in den 30er Jahren vorgehalten wurde als Warnung vor dem Schicksal, das auch ihnen als Juden im NS-Reich drohe und eine Aufforderung zum Kampf gegen die Nazis sei. Diese Kontakte machten mir deutlich, dass die Losung nach dem Krieg „Nie wieder!“ für die Überlebenden in Israel und uns in Deutschland zwei verschiedene Schlussfolgerungen

hat. Wir denken „Nie wieder Krieg“, aber in Israel, das seit seiner Gründung von feindlichen Staaten umgeben ist und immer wieder Kriege führen musste kann es nur bedeuten „Nie wieder Opfer!“

Ich kam nach Deutschland zurück mit der Erkenntnis aus der Beobachtung vor Ort, dass viele Probleme komplizierter sind als sie sich uns ruhig auf einem Sofa im friedvollen Mitteleuropa sitzend darstellen, nicht mit Falsch oder Richtig zu bewerten sind, vielleicht sogar gar nicht zu lösen sind.

Seitdem sehe ich meinen Auftrag darin, ein realistisches, kein schönfärberisches Bild eines faszinierenden Landes zu vermitteln, einem Land, für das wir als Deutsche mit unserer Vergangenheit eine besondere Verantwortung haben.

Lassen sie mich schließen mit einem Spruch von Hendryk Broder: „Der moderne Antisemit verehrt Juden, die seit 60 Jahren tot sind, nimmt es aber lebenden Juden übel, wenn sie sich zur Wehr setzen.“

